

Friedrich-Schiller-Universität Jena

Institut für Germanistische Literaturwissenschaft

Hauptseminar: Literatur und Mythologie (SS 2008)

Seminarleiter: Prof. Dr. Stefan Matuschek

Protokollantin: Lilian Lemmerhofer

Protokoll zur Sitzung am 2. Mai 2008: Johann Wolfgang von Goethe: Iphigenie auf Tauris, 1787

Bei der Diskussion um Goethes „Iphigenie auf Tauris“ stellten sich die Fragen, in welcher Form Goethe Mythisches gebraucht, wie hoch der Anteil dessen ist und welche Absicht hinsichtlich des Textverständnisses hinter der Verwendung des Mythischen stand bzw. inwieweit eine Wertung oder ein Verständnis des Mythischen im Text deutlich wurde. So wurden im Seminar verschiedene Thesen erarbeitet.

These 1. Bei der Iphigenie auf Tauris handelt es sich um ein Beispiel des „empfindsamen Klassizismus“. Das bedeutet, dass hier zwar antike Mythenstoffe aufgegriffen werden (siehe Euripides „Iphigenie bei den Taurern“), dass aber das besondere Augenmerk dabei weniger auf einer dramatischen Verarbeitung, wie es in der Antike üblich war, als eher auf einem von der Gegenwart beeinflussten ‚Psychologisieren‘ der Figuren lag. So treten dem Zuschauer antike Figuren gegenüber, die durch eine Gefühls- bzw. Charakterwelt der Gegenwart gekennzeichnet sind. Mythologische Stoffe bzw. - Figuren werden demgemäß mit eigenen, gegenwärtigen Idealen besetzt. In Anlehnung an Herder gebraucht Goethe somit für das Eigene, für das Gegenwärtige mythologische Vorbilder, indem er sie in eine neue Form bringt. Hierbei stellt der psychologische Aspekt einen Bezug zu Racines „Iphigénie in Aulis“ von 1674 her, dessen Figurenpsychologie ebenso als Spiegel der eigenen, gegenwärtigen Psyche fungiert.

These 2. Goethe thematisiert im Motiv des Tantalidenfluches die christliche Idee der Erbsünde. Durchweg wird im Text die Frage nach der Schuld der Erben und der Verstrickung des Menschen mit einem vom Göttlichen vorherbestimmten Schicksal aufgeworfen. Insbesondere die Figur des Orest lässt durch immer wiederkehrende Selbstbeteuerungen der Ausweglosigkeit gegenüber der göttlichen Vorbestimmung bzw. gegenüber des an ihm haftenden Erbfluchs die Assoziation zur christlichen Erbsünde aufkommen. (Vgl. V. 711f.) Orest verkörpert in diesem Sinne die Selbstsicht des Menschen, der phlegmatisch dem Schicksal vollkommen hilflos ausgeliefert ist.

Am Beispiel des sich dem Schicksal regelrecht freiwillig hingebenden Menschen offenbart sich eine gewisse Geisteshaltung bezüglich des Götterglaubens. Diese wird bspw. auch im Verhalten Iphigenies deutlich. Sie setzt ihre angeblich göttliche Vorbestimmung als geschicktes Argument gegen das Werben des Thaos ein. Dadurch wird deutlich gemacht, wie hier der Götterglaube eigensinnig und strategisch klug ohne moralisches Hinterfragen

tatsächlich als ein rein praktischer Vorwand und geradezu als bequeme Ausrede benutzt wird, hinter der sich der Mensch verstecken kann. (Vgl. 1. Aufzug, 3. Auftritt).

Des Weiteren wurde im Seminar festgestellt, dass die erwähnten Gottheiten nie tatsächlich, sondern lediglich innerhalb der Rhetorik der Figuren in Erscheinung treten. Bildlich gesehen sind sie also nur noch im inneren Bewusstsein des Menschen vorhanden und stehen diesem zu einem klaren Nutzen zur Verfügung. Geradezu exemplarisch stellt sich anhand dieser Tatsache die Autonomie des Menschen unter Beweis. Denn der eigentlich die Willensfreiheit einschränkende Mythos wird hier aktiv zum Werkzeug für das eigene Taktieren gemacht.

Zusammenfassend ist festzuhalten:

- ➔ Der menschliche Götterglaube wird hier einerseits als Legitimation, als Mittel der Rhetorik und als raffinierte Methode der eigenen Verantwortungslosigkeit und gleichzeitig als eine Form der Strategie entlarvt.
- ➔ Die christliche Moral wird somit stark hinterfragt und kritisiert.

These 3. Anhand des Einsatzes des Mythos erweist sich die Figur der Iphigenie als ein Exempel der Mündigkeit des Menschen. Iphigenies aktives Eingreifen in den Mythos bzw. in die angeblich unveränderliche Vorbestimmung zeigt die Möglichkeit des Menschen, durch die freie Willenskraft am eigenen Schicksal Teil zu haben und dieses selbst mitgestalten zu können. So gelingt es Iphigenie vorbildhaft mithilfe ihrer Mündigkeit gegen den mythischen Zwang zu behaupten, den Verlauf des eigenen Schicksals abzuwenden und tatsächlich verändernd einzugreifen. Dieser entschiedene Heraustritt der Figur aus der mythischen Vorgabe erweitert sich zudem als elementare Neuerung gegenüber Racines Fassung und als entschiedener Bruch Goethes mit dem antiken Vorbild. Iphigenies eigenes Tun, ihre Ehrlichkeit und ihr moralisches Handeln erweisen sich beispielhaft als Lösung und als Ende der auf der Familie lastenden Schuld. Das Stück ist somit im übertragenen Sinne als Gegenexempel zur christlichen Erbsünde zu werten.

Der Glaube des Menschen an die eigene Unmündigkeit gegenüber der Allmacht der Götter entblößt sich infolgedessen als (bequemer) Irrglaube, dem sich der Mensch nicht weiterhin (verantwortungslos) ergeben muss. Iphigenie erweist sich damit als Vorreiterin einer neuen Geisteshaltung gegen alle Vorurteile und steht als Gegenbeispiel zur Unmündigkeit des Menschen im Zentrum der Handlung.

These 4. Der Mythos ist ein Antagonismus zur Mündigkeit. Das von Iphigenie vorgetragene Parzenlied (Vgl. V. 1726-1766) liefert eine direkte Einschätzung und Wertung des Mythischen, das die Menschheit wie ein Spielzeug der grausamen göttlichen Willkür vollkommen hilflos ausgeliefert zeigt. Wer versucht, sich gegen die göttliche Allmacht zur Wehr zu setzen, wird von göttlicher Seite umgehend schwer bestraft.

Besonders werden somit die charakterlichen und psychologischen Unterschiede zwischen dem Menschen und dem Göttlichen deutlich. Das Göttliche ist gezeichnet durch extreme Herrschsucht, Mitleidslosigkeit bis hin zur unbarmherzigen und ungerechten Grausamkeit

fernab jeglicher Moral. Das Parzenlied dient demzufolge zur scharfen und verurteilenden Kritik am Mythos und macht das gewaltige Wutpotential des Menschen gegenüber den herrschenden Verhältnissen und den unbedingten Handlungsbedarf deutlich.

In Anlehnung an aufklärerische Gedanken, müssen auch hier längst überholte Zustände verworfen werden. Das Parzenlied fungiert demnach als Aufruf zum Aufbruch, zur Rebellion gegen die Unmündigkeit und damit zur Selbstbefreiung des mündigen Wesens. Dieser (Auf-) Bruch wird exemplarisch ausgerechnet durch die Autonomie einer Frau vollzogen, die sich erst durch ihre Rebellion gegen den Mythos zu einem emanzipierten Individuum entwickeln kann. Durch die Thematisierung des Kampfes hin zum Ziel der eigenen individuellen Freiheit wird das Drama zum Exempel der Aufklärungsphilosophie.

In der Synthese der Diskussion um den Mythosbegriff, der innerhalb der Iphigenie auf Tauris deutlich wird, ist demzufolge festzuhalten, dass Goethe sich des Mythos bediente um ihn selbst - vor dem Hintergrund persönlicher Umstände und zeitgenössischer aufklärerischer Diskussionen - zum Thema innerhalb eines philosophischen Dramas zu machen. **Der Mythos wurde hier im Zuge scharfer Kritik als Kontrast oder Gegenexempel zum mündigen Individuum eingesetzt.**